



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

o.: Die weißen Brüder vom Kuklux-Clan. II.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

machende Wahrheit zu besitzen und zu lehren glaubt, sie wird je lebendiger ihr Glauben ist, desto eifriger dafür wirken, daß alle Welt dieser Wahrheit und ihrer beseligenden Folgen theilhaftig werde. Wie schmal aber ist die Linie, welche den Bekehrungseifer von der Verkehrung Andersdenkender scheidet! Die Geschichte aller Kirchen und Confessionen wenigstens hat es mit zahlreichen Beispielen gezeigt, daß es gerade für den eifrigsten Bekenner sehr schwer ist, jene schmale Grenzlinie niemals zu überschreiten!

Noch mehr, wenn unsere Protestanten heute sich so heftig gegen die Inquisition auslassen, so möchten wir ihnen die Frage vorlegen, welches Urtheil sie über die doch so verwandten Erscheinungen im Kreise der protestantischen Reformation aussprechen wollen? War etwa Calvins theokratischer Despotismus, dem mehr als ein Opfer gefallen ist, aus anderem Geiste geflossen? Oder stehen die unsicheren Widersprüche und Sophismen, in welche unsere deutschen Reformatoren sich verwickelt, sittlich so viel höher als die Maximen der Spanier? Nein, Toleranz gegen andere Religionen und andere Ueberzeugungen ist eine Tugend noch jungen Datums: mögen immerhin einzelne Geister früher sie proclamirt haben, als allgemeine Tendenz der gebildeten Menschen ist die Toleranz ein Produkt der Philosophie des vorigen Jahrhunderts.

Nach unseren modernen Anschauungen dürfen wir nicht Menschen und Einrichtungen des 16. Jahrhunderts beurtheilen; wenigstens hat eine Verdammung, wenn sie einmal ausgesprochen werden soll, alle Seiten und alle Parteien mit gleicher Gerechtigkeit zu treffen.

W. Maurenbrecher.

Die weißen Brüder vom Kuklux-Clan.

II.

Unser Berichterstatter schreibt weiter:

Yorkville in Südearolina, 10. November. Jeden Tag kommen neue erschreckte und bußfertige Sünder vom Lande draußen an, einige zu Fuß, andere zu Pferde, wieder andere in Wagen von Maulthieren gezogen, um sich bei Major Merrill zu melden und ganz oder theilweise zu bekennen, was sie von der Verschwörung wissen, worauf sie gewöhnlich unter dem Versprechen, nicht davon zu laufen und sich auf Verlangen jeder Zeit wieder einzustellen, um die Erlaubniß bitten, nach Hause zu gehen. Die auf diese Art wieder Freigelassenen belaufen sich auf mehr als dreihundert. Beim Abschied vom Major oder Staatsanwalt heißt es gewöhnlich: „Sie gehen nach Hause und bleiben dort und besorgen Ihr Geschäft, und wenn man Sie braucht, wird

nach Ihnen geschickt werden. Haben Sie nicht alles erzählt, was Sie wissen, so wird es um so schlimmer für Sie sein, denn ehe wir zu Ende kommen, wird Alles offenbar werden.“ Der betrübte Kullux fühlt sich gemeiniglich hierdurch sehr erleichtert. „Danke schön, Herr Major,“ sagt er und latscht nach der Thür, indem er an seinem alten schmutzigen Schlapphut herumfingert, und macht, sich ein paar Centner leichter ums Herz, auf den Heimweg. Als er diesen Morgen seine Blockhütte verließ, fürchtete er diese Nacht und noch manche andere im Gefängniß schlafen zu müssen, und nun geht er zu seiner schlumpigen, Schnupstabaß kauenden Frau und seiner Herde schmutziger, zerlumpter und gelblichgrau im Gesicht aussehender Kinder mit einer vergnügteren Stimmung zurück, als er die letzten drei Wochen hatte.

Mitunter kommt einer nicht so gut weg. Vorhergehende Geständnisse zeigen, daß er nicht die Wahrheit gesagt hat, und daß er, statt nur aus Rücksichten auf seine eigene Sicherheit ein passives Mitglied des Ordens zu sein, sich bei den Mazzias thätig betheilt hat. Der Major sagt dann gelassen: „Ich bedauere sehr, aber ich muß Sie ins Gefängniß schicken. Ich weiß von Ihrem Treiben mehr als Sie selbst zu wissen scheinen.“ Dann geht er nach der Thür, ruft eine Wache und sagt: „Corporal, führen Sie diesen Mann in Haft und überliefern Sie ihn dem Capitän Ogden.“ Der Kullux wird dann abgeführt, und ein sichtbarer Schatten geht über die Gesichter seiner draußen wartenden Freunde, wenn er durch sie hindurchschreitet.

Bisweilen geschieht es, daß einer mit einem Hörtörchen, das sich hören läßt, ankommt, aber sehr erstaunt ist, zu finden, daß der Major seine ganze Vergangenheit, die Namen aller seiner Bekannten und jedes Mitglied des Clans kennt, zu dem er gehört hat. Kaum hat er seinen Namen genannt, so sagt der Major ungefähr: „Sie habe ich schon seit einiger Zeit zu sehen gewünscht. Sie wohnen an der Straße nach der Howells-Fähre und gehören zum Klapperschlangen-Clan. Sie waren dabei, als Jim Williams ermordet wurde. Na, jetzt verlange ich von Ihnen kein Geständniß und kein Versprechen, aber wenn Sie Angaben machen wollen, so können Sie's.“ Der arme Teufel vergißt dann seine Lügen und pläzt mit der Wahrheit heraus.

Es giebt indeß auch hunderte, welche gegen ihren Willen in den Orden hineingenöthigt worden sind. Einige wurden zu diesem Zwecke fürchterlich gepeitscht. Einen setzte man auf den Rücken eines Bullen und peitschte ihn fünf Meilen weit bis zum Sammelplatze des Clans. Inzwischen war er weich genug gehauen, um den Eid zu leisten.

Es sind Leute von harten Zügen, diese sich selbst anklagenden Kullux-

Men, die sich um das Bureau des Postens drängen. Aber sie sehen nicht halb so bössartig aus wie ihre Kameraden im Gefängniß, die nicht gestehen wollen, die behaupten, „so unschuldig wie die Todten“ zu sein, und die vor ihrer Verhaftung nie gehört haben, daß irgendwo so was wie der Kuflux-Clan existirte.

Der Durchschnitts-Weiße von Südcarolina ist das kläglichste Exemplar der kaukasischen Race, welchem ich auf beiden Seiten des Atlantischen Meeres begegnet bin, und der niederschlagendste Zug an ihm ist, daß er kein Verlangen verräth, seine Lage zu verbessern. Was kann man von einem Manne erwarten, der sich nicht die Mühe geben mag, ein Fenster in sein Haus zu setzen und der seine Thür damit verschließt, daß er einen „Kempel“ Holz dagegenlehnt, weil er zu träge ist, sich einen Niegel oder einen Knopf zum Verschuß zu schnitzen? Brutal, steif und über alle Begriffe unwissend, ist er ein Kuflux von Natur. Selbstverständlich sind in die Bevölkerung auch einige verständige und würdige Männer eingestreut, sonst flehe auch das bloße Aussehen nach einiger Civilisation weg. Diese Leute beherrschten in der alten Zeit die niederen Stände so unbedingt wie die schottischen Häuptlinge ihre Glans. Wo irgend in diesem Staate solche Leute sich der Kuflux-Organisation entgegenstellten, war dieselbe ohne erheblichen Erfolg. Unglücklicherweise aber schlossen sich in dieser Grasschaft, in Spartanburg, Union und Chester diese Leute mit wenigen Ausnahmen dem Orden an, die Einen aus freier Wahl, die Andern aus Furcht. Von der letzteren Classe hatten wir gestern ein gutes Beispiel in dem alten Squire Hope, einem würdigen Greisen von siebzig Jahren, der durch seinen Colleggen, den Friedensrichter Brown in dem Orden aufgenommen wurde, wobei jener ihm sagte, die alten Leute müßten beitreten, um die jungen nicht zu tolle Streiche begehen zu lassen. Von Brown aber wissen wir, daß er an den Mazzias sich theilte und daß einer von seinen Söhnen der Häuptling eines Glans war.

Es ist schwerlich übertrieben, wenn man sagt, daß der Kuflux-Bund die gesammte stimmfähige weiße Bevölkerung von York County umfaßte. Major Merrill schließt aus sechsmonatlicher Nachspürung nach der Verschwörung, daß unter den 2300 weißen Wahlberechtigten höchstens 200 sich befinden, welche nicht Mitglieder des Ordens waren, und die activen Mitglieder waren so zahlreich, daß der „Cyklop“ oder der Großmeister zu jeder Zeit im vorigen Frühling oder Sommer binnen 24 Stunden über tausend Berittne, wohlbewaffnet mit Büchsen und Revolvern, uniformirt in der Verhüllung des Ordens und seinem Befehl so gehorsam wie reguläre Soldaten, zu versammeln im Stande gewesen wäre.

Man weiß, daß in York County 45 Glans bestanden haben. Einige derselben hatten phantastische und fürchterliche Namen. Es gab da u. A.

einen Klapperschlangen- und einen Tiger-Clan, andere Clans nannten sich die Weißen oder die Schwarzen Panther, die Weißen Schützen, die Pfadfinder, die Rächer u. dgl. wieder andere legten sich die Namen ihrer Häuptlinge oder der Dertlichkeiten bei, wo sie sich gebildet hatten. Jeder Clan wählte den Häuptling, seinen Stellvertreter und zwei „Nachtfalken,“ d. h. Couriere, welche den Mitgliedern die Clan-Versammlungen ansagten und die Verbindung mit dem „Cyklopen“ in Yorkville unterhielten. Alle Mitglieder waren mit Gewehren und Pistolen bewaffnet, viele hatten Winchester'sche Repetir-Büchsen, welche man in Newyork mit dort zusammengebrachten Geldern ankaufte. Die Mehrzahl der Leute, welche jetzt diese Büchsen besitzen, hatte in ihrem ganzen Leben niemals so viel Geld beisammen, um sich eine anschaffen zu können; denn sie kosten das Stück 40 bis 50 Dollars. 8000 derselben sind, wie man weiß, seit dem Beginn der Auflux-Wirren in die verschiedenen Gegenden von Südcarolina gebracht und dort vertheilt worden. Die Auflux-Men waren ferner alle wohlversehen mit der eigenthümlichen Munition, welche diese Waffe erfordert.

Die Disciplin in den Clans war streng. Zu Limestone-Spring in Spartanburg County stand ein Pfahl zum Auspeitschen, wo ungehorsame Mitglieder ihre Strafe erhielten. Das Wort des Häuptlings war Gesetz für seinen Clan und das Wort des Cyklopen Gesetz für die Häuptlinge. In allen gewöhnlichen Fällen von Auspeitschung oder sonstiger Mißhandlung der Neger und in der Aufrechterhaltung der Mannszucht unter ihren Leuten verfuhrten die Häuptlinge auf eigene Hand. Aber wenn irgend ein wichtiges Unternehmen ins Auge gefaßt war, so berieth sich der Großmeister mit seinen Rätthen und die „Nachtfalken“ trugen die Befehle des ersteren zur Ausführung des Plans den Häuptlingen zu, welche Leute aus ihrem Clan dazu auswählten und nach dem angegebenen Stelldichein zu bestimmter Stunde hindeordneten. So versammelten sich, als im vorigen März, um das Hierherkommen der Truppen zu hindern, die Eisenbahn aufgerissen wurde, und als der Auszug stattfand, auf dem man den Schatzmeister der Grasschaft ermorden wollte, gegen 200 Mann von sechs oder sieben verschiedenen Clans binnen 24 Stunden nachdem der Befehl dazu ergangen, an der betreffenden Stelle.

Als im vorigen Februar zu Union die Neger aus dem Gefängniß genommen und ermordet wurden, fanden sich 36 Stunden nach Erlaß der Ordre dazu 500 Mann am Stelldichein zusammen, von denen viele 30 Meilen auf winterlichen Wegen dahin zu reiten gehabt hatten, und so vollkommen wirkte die Mannszucht, daß die Bürger, welche nicht zum Geheimbunde zählten, keine Kunde von der Anwesenheit dieser erheblichen Streitmacht in dem kleinen Städtchen hatten.

Als Capitän Jim Williams in York County gehangen wurde, so erhielten drei Clans den Befehl, diese Mordthat zu vollziehen. Sie hatten ihr Stellbischein in einer alten Fichtenschonung, und als sie dort versammelt waren, übernahm D. Bratton von hier auf Befehl des Großchelopen das Commando über sie. Niemand als er und die übrigen Häuptlinge mußten, was geschehen und wohin man gehen sollte. Er führte die Bande nach Williams Hause, und als man das arme Opfer aus den Armen seines aufkreischenden Weibes gerissen, befahl er, den Mann zu hängen und überreichte den zu diesem Zweck mitgebrachten Strick. Williams war ein rechtschaffener, geschiedter, fleißiger Neger, den man bloß deshalb umbrachte, weil er Capitän einer Milizcompagnie von Schwarzen gewesen. Bratton war ein „höchst achtbarer“ praktischer Arzt in Yorkville. Er floh sofort nach Veröffentlichung der Proclamation des Präsidenten aus dem Lande.

Als im vorigen Frühjahr zu Chester die Negermiliz zusammengeschossen wurde, versammelte der Großmeister der Ku Klux 500 Mann zu dieser Arbeit, und man nimmt an, daß weitere 2000 auf dem Wege waren; denn es waren an alle Clans 40 Meilen in der Runde Befehle zu Zuzug ergangen. Extrazüge brachten Trupps von Bewaffneten aus der Nachbarschaft von Charlotte in Nordcarolina und aus dem Orte Winnsboro in der Grafschaft südlich von Chester. Alles das geschah, weil eine Negercompagnie von 80 Mann gewagt hatte, durch die Stadt zu marschiren und in einem Wäldchen daneben ihr Lager aufzuschlagen. Sie hatten Niemand etwas zu Leide gethan, sondern sich nur, durch die Hudeleien der Ku Klux-Leute um ihr Leben besorgt geworden, vereinigt, um sich gemeinschaftlich ihrer Haut zu wehren. Das Ergebnis des Angriffes auf sie war: ein Weißer mit einem Schuß im Schenkel und fünfzehn Todte auf Seiten der Schwarzen.

Das Erkennungswort der Ku Klux war „I say,“ mit besonderer Betonung gesprochen. Der Angerufene antwortete, wenn er ein Bruder vom Bunde war: „You say what?“ worauf der andere erwiderte: „Nothing.“ Das Wort beim Noth- und Hülfzeichen war „Avalanche!“ eine Verballhornung des Wortes „Ambulance,“ welches in der südlichen Rebellenarmee viel vorkam. Die Vermummung war für die Mitglieder des Ordens nicht überall dieselbe; jeder Clan wählte sich hierzu seine Farben. Die allgemeingültige Vorschrift erforderte nur, daß die Bekleidung in einem langen vom Halse bis zu den Fersen reichenden losen Mantel mit Aermel und einer den Kopf verhüllenden Kapuze sowie in einer Maske bestehen solle. Die Pferde mußten mit weißem Behang bedeckt sein. Die Mehrzahl der Ku Klux wählten auch für ihre Mäntel die weiße Farbe und gaben den Kapuzen rothe Ohren oder Hörner. Nach einiger Zeit indeß ließen manche die Verhüllung ganz weg und legten bei ihren Auszügen nicht einmal mehr Masken an, eine Sorg-

Iosigkeit, die dann viel zur Entdeckung der einzelnen Theilnehmer an der Verschwörung beitrug.

Die Orte, wo man sich sammelte, waren Waldparzellen, Kreuzwege, Mühlen und vorzüglich Kirchen, wo bei den sonntäglichen Abendgottesdiensten die Befehle des Großschlopen zu Razzias herumgingen, und von wo man zur Mißhandlung oder Ermordung der armen Schwarzen aufbrach, nachdem ein gottvergessener Geistlicher den Segen über die Kotte gesprochen. Die Religion hatte nicht die Wirkung, diese Schurken barmherzig zu machen. In einem Falle gingen vier Kerle, welche am Freitag einen Neger hatten hängen helfen, am nächstfolgenden Sonntag zur Kirche und nahmen das Abendmahl, wobei der, welcher es ihnen reichete, genau davon unterrichtet war, daß sie an dem Morde theilhaftig waren.

Die Mordthaten wurden gewöhnlich von einer starken Bande, oder wie die Aussagen der geständigen Kuflux-Men sich ausdrücken, „by a right smart drove of men“ verübt. So brachten 60 Mann einen Neger Namens Roundtree im Norden von York County um, wobei zwei oder drei Clans aus Nord-Carolina ihnen halfen. In einem anderen Falle, wo vier Mann auf Befehl einen Neger hängten, hielt man für nützlich, den ganzen Clan in die Sache zu verwickeln, und der Chef berief zu dem Zwecke alle Mitglieder nach dem Orte, wo der Leichnam schon drei Tage hing, und ließ ihn in den Broad River versenken.

Der Eid der Kuflux schloß die Verpflichtung ein, bei Untersuchungen gegen den Orden falsches Zeugniß abzulegen und als Geschworener niemals einen Bundesbruder zu verurtheilen. Die Razzias richteten sich auch gegen Weiße, gegen solche, die über den Bund abfällige Aeußerungen gethan, solche, die den Negern Unterricht erteilt, solche, die sich den „verdammten Radicals“ angeschlossen hatten u. dergl. Die wenigen weißen Republikaner der Grafschaft waren natürlich sehr vergnügt, als ihre feigen Gegner endlich das Oberwasser verloren; denn selbst während des Bürgerkrieges hatten sie unter keiner derartigen Schreckensherrschaft gelebt. Einer derselben, unter dem Namen Big Bill Wilson bekannt, mußte, nachdem er zweimal überfallen und gemißhandelt worden, die Grafschaft verlassen, um seines Lebens sicher zu sein. Vor einigen Tagen kam er zurück, aber vorsichtig zeigte er sogleich in der Zeitung an, daß er nicht zurückgekehrt sei, um die Kuflux gerichtlich zu verfolgen, sondern um in Frieden zu leben, bis er mit seiner Familie wegziehen könne. Ehe er diesen Entschluß ausführen konnte, begannen die Verhaftungen. Als er nun neulich beim Hause des Commandanten vorbeiritt und einen Haufen Kuflux-Leute im Hofe auf das Verhör warten sah, sang er, in Gehörweite gekommen:

Grenzboten I. 1872.

The year of jubilee has come,
Return ye ransomed sinners home,
And I aint going to move.*)

Yorkville, 11. November. Das Gefängniß von York County ist ein häßliches dreistöckiges Ziegelgebäude und steht am westlichen Ende des Städtchens. Im Erdgeschoß wohnt die Familie des Gefängnißaufsehers. Die beiden oberen Etagen sind in Zellen und Gänge abgetheilt und enthalten jetzt mehr als hundert Kullux-Men. Die Zahl wechselt von Tag zu Tag; denn dann und wann werden einige auf Parole nach Hause entlassen, indem sich aus der Untersuchung ihres Falles ergibt, daß sie nicht gerade bei den schlimmsten Verbrechen, die der Bund begangen hat, betheiligte gewesen sind, und andererseits lesen unsere Reiter-Patrouillen fast täglich ein paar Unvorsichtige auf, die, nachdem sie 14 Tage in den Wäldern versteckt gewesen, sich nach ihren Hütten zurückgeschlichen haben und deren Anwesenheit dort von den Negern der Nachbarschaft verrathen worden ist. Die Schwarzen in der ganzen Grafschaft haben ein wachsame Auge für die Burschen, welche man vorzüglich im Hauptquartier zu haben wünscht, und häufig kommt vor, daß sie zwanzig Meilen Wegs bei Nacht nicht scheuen, wo es gilt, das Versteck eines Clanhäuptlings anzuzeigen und ein halb Duzend Dragoner zu ihm zu führen.

Das Gefängniß ist von Schildwachen umgeben und steht unter der Obhut des Capitäns Ogden vom 18. Infanterie-Regiment. Vom Erdgeschoß des Gefängnisses führt eine Treppe nach Vestibulen hinauf, die sich in den beiden anderen Etagen befinden und von großen auf die Straße hinausgehenden Fenstern ihr Licht erhalten. In jedem Vestibul steht ein Soldat mit seiner Muskete vor einer mächtigen vergitterten Doppelthür, die hinter sich einen die ganze Länge des Gebäudes durchschneidenden Corridor hat, auf welchen sich die Thüren der Zellen öffnen. Im zweiten Stock haben die Zellen gewöhnliche Holthüren, und die Fenster, welche ganz groß sind, befinden sich in den äußeren Wänden. In der dritten Etage dagegen haben die Zellen massive eiserne Thüren und Fenster, welche sich auf einen um drei Seiten des Hauses herumlaufenden Gang öffnen. Die Gefangenen sind nicht auf die Zellen beschränkt, sondern dürfen sich auch auf den Gängen aufhalten, aber sie sind so zahlreich, daß sie auf den Corridoren und in den Zellen eben nicht viel mehr Raum haben, als um sich niederzulegen. Ihre Freunde versehen sie mit Bettzeug und mit einem Theil ihrer Nahrung. Jeden Tag

*) Zu Deutsch:

Gekommen ist das Jubeljahr,
Kehr heim, erlöste Sünderschaar,
Mich zieht's nun nicht von dannen.

von 10 bis 12 Uhr haben ihre Bekannten Erlaubniß, sie zu besuchen, und während dieser Stunden sieht man eine Menge von Sattelpferden und Gespannen mit allerhand Landfuhrwerken an den Zaun vor dem Gefängnisse angebunden, und Schaaren von Leuten, vorzüglich Weiber, drängen sich von der Stadt herbei. Die Anwälte der Gefangenen haben zu denselben zu allen Stunden Zutritt.

Ich habe das Gefängniß mehrmals besucht und mich mit einer großen Anzahl von Gefangenen unterhalten. Einige von ihnen haben gestanden, aber wenigstens neun Zehntel von ihnen leugnen hartnäckig ihre Schuld und behaupten, nichts vom Kuflux-Bunde zu wissen. Wenn man diesen Unschuldigen glaubt, so haben sie in ihrem ganzen Leben nie etwas von einer Razzia gegen die Schwarzen gehört, aber unglücklicherweise haben hunderte von ihren Nachbarn, die sie auf ihren nächtlichen Ausflügen begleitet, eine ganz andere Geschichte erzählt, und diese tugendsamen, gesekliebenden Bürger, die sich beklagen, willkürlich und grundlos verhaftet zu sein, sind nach überwältigenden Zeugenaussagen gerade die boshaftesten und gefährlichsten von allen Kuflux-Men gewesen. Ich fragte einen wohlgekleideten jungen Mann mit glattem Gesicht, der wie ein Radenjüngling aussah und in einer der unteren Zellen saß, was er von den freiwilligen Geständnissen hielte, die alle Tage vorkämen. Er wurde sofort sehr leidenschaftlich, fluchte und schwor sich heftig und sagte, Alle, welche Bekenntnisse abgelegt, wären Lügner. Wenn sie Kuflux wären, sagte er, so hätten sie ihren Eid gebrochen, und wenn nicht, so wüßten sie nichts von dem Orden. Er behauptete, von Washington hätte man 200,000 Dollars hergeschickt, um Zeugen zu erkaufen, und gleich nachher fügte er hinzu, daß ein gemeiner Weißer für 50 Cents zum Meineid zu kriegen wäre. Ich bemerkte, wenn Zeugen so billig zu haben wären, so würde man für 200,000 Dollars eine große Anzahl beschaffen können; aber bevor der Jüngling mit der Berechnung der Zahl fertig werden konnte, die sich mit dem Gelde kaufen ließ, fuhr ein langer Mann in einem schlotterigen Rocke aus butternußfarbenem Hausgewebe und mit einem rothen und finstereblickenden Gesichte heraus: „Die Yankee-Soldaten sind die einzigen Kufluxer hier im Lande, und der Präsident Grant ist ihr Oberkuflux.“

Nachdem er ein paar Minuten in diesem Styl fortgesprochen, beruhigte er sich ein wenig, und folgende Unterhaltung fand statt:

Correspondent: „Natürlich sind Sie kein Kuflux — Sie sehen ganz unschuldig aus. Aber Sie wissen doch, daß es hier herum so was wie den Kuflux-Clan gibt. Was denken Sie sich nun von den Zielen dieser Organisation?“

Gefangener: „Was ich mir denke? Nun 's ist, um die Niggers in

Ordnung zu halten und sie zu hindern, daß sie nicht mit weißen Weibern leben.“

Correspondent: „Aber waren nicht alle Mulatten, die Sie in Ihrem Leben sahen, Kinder von weißen Männern und schwarzen Frauen?“

Gefangener: „Ja, aber die Weißen sind die vornehmere Race, und ein Weißer kann thun, was ihm beliebt, mit den verdamnten Niggern.“

Das rothe Gesicht des Kuflux wurde vor Erregung um drei Töne röther, und der Correspondent hielt nicht für nützlich, die Beweisführung fortzusetzen.

Unter den 100 Gefangenen befindet sich vielleicht ein Duzend gefällige, intelligente Gesichter, die wie unfähig zu Verbrechen aussehen. Unter den Andern sind eine Anzahl grob zugehauene, ungebildete Physiognomien, die aber nichts Bössartiges haben, und eine Menge von Burschen, die ein brutales Aeußere haben. Einige sind offenbar Schurken, und drei oder vier Gesichter tragen entschieden den Ausdruck einer Mischung von Grausamkeit, Feigheit und wölfischer Wildheit an sich, die einem Physiognomiker zu Studien dienen könnte. Das allgemeine Aussehen der Gefangenen ist nicht besser, ja ich bin geneigt zu glauben, schlimmer als das einer gleichen Anzahl von Insassen eines Zuchthauses im Norden, indeß mit folgender Ausnahme: nur sehr wenige von ihnen sehen aus, als ob sie fähig wären, Verbrechen zu begehen, welche Muth erfordern, wenn sie gelingen sollen. Ihre Gesichter liefern eine gute Andeutung ihres Charakters: nächst Grausamkeit ist Feigheit der Grundzug darin. Niemals hörte man, daß sie einen Angriff wagten, wo sie nicht vier gegen einen waren, und die meisten ihrer Mordthaten wurden durch Banden von 20 bis 100 Köpfen begangen. In Newberry County kam vor, daß ein einziger Neger über hundert Kuflux-Men in die Flucht jagte, indem er ein Gewehr abfeuerte und einen Mann verwundete. Leute, welche in der Rebellenarmee als tapfere Soldaten den ganzen Krieg mit durchfochten, werden zu den kläglichsten Feiglingen, sobald sie Maske und Gewand des im Dunkeln daherschleichenden und barbarischen Kuflux-Clans angelegt haben.

Unter der besseren Classe der Gefangenen fand ich einen alten Herrn mit einem geschvidten und ziemlich wohlwollenden Gesicht, der Friedensrichter gewesen war und von seinen Mitgefangenen mit Squire aneredet wurde. Die Leute auf seinem Gange hatten ihn zum Vorsteher gewählt, um gehörige Ordnung und Reinlichkeit unter sich aufrecht zu erhalten. Er sagte mir, daß er ins Zuchthaus zu kommen erwarte. Er glaubte, daß die Gefangenen durch ein Negergeschwornengericht abgeurtheilt werden würden, welches von vornherein zu ihrer Schuldigsprechung entschlossen sein werde, und daß er als ein Mann von Intelligenz und Vermögen zum Opfer auserkoren sei. Er gestand, daß er mehreren Zusammenkünften des Ordens beigewohnt, aber nur,

um die jungen Leute von Unfug abzuhalten; niemals habe er an einer Razzia theilgenommen. Mit Bedauern erfuhr ich später im Hauptquartier, daß er ein hervorragendes Mitglied des Clans gewesen, und daß es mit seinem Prozesse sehr schlimm stand.

Der Squire und einige Andere, welche Bildung genug hatten, um etwas von dem Gesetze zu verstehen, auf welches hin sie in Haft genommen wurden, beklagten sich gegen mich, daß man ihnen beim Commissär der Vereinigten Staaten nicht Gehör gegeben, wozu sie sich für berechtigt hielten, sondern sie drei Wochen eingesperrt gehalten, ohne ihnen zu sagen, wessen sie bezichtigt wären. Sie beklagten sich ferner, daß sie auf Grund des Ruklux-Gesetzes wegen Vergehungen verhaftet worden, die sie nach der Anklage begangen haben sollten, bevor dieses Gesetz erlassen worden; daß es die Absicht der Behörden sei, sie nach der Zwangsacte von 1870 zu processiren, und daß man ihnen verweigert, Bürgschaft stellen zu dürfen, wozu sie berechtigt gewesen wären, wenn man sie wegen Vergehen gegen jene Acte in Haft genommen hätte. Diese Punkte werden auch von den Dorfadvokaten hervorgehoben werden, welche den Gefangenen als Rathgeber dienen. Der Bezirks-Attorney sagt dagegen, daß die Gefangenen vor dem Commissär kein Gehör gefunden, weil es, indem täglich Duzende von Leuten hereinkommen und Geständnisse ablegen, unmöglich ist, zu wissen, was gegen sie vorliegt, und daß sie Gehör finden sollen, sobald alle diese Aussagen herein sind. Er beabsichtigt, sie auf Grund beider Acten des Congresses anklagen zu lassen. Sie sind allesammt offenbar der Verschwörung schuldig, was sie nach dem Wortlaut des Gesetzes von 1870 strafbar macht, und um sie auch von dem Ruklux-Gesetz getroffen zu sehen, braucht man nur nachzuweisen, daß sie nach dem 20. April 1871 der ungesetzlichen Verschwörung ferner angehört haben. Die Widerlegung der Klage, daß man keine Bürgschaft von ihnen angenommen, lautet dahin, daß, wenn dies zu Anfang geschehen wäre, nur wenige, wenn überhaupt irgend welche Geständnisse erlangt worden wären. Die in Untersuchung gezogenen Leute würden die Straßen besetzt haben, und jeder Mann vom Lande, der gekommen wäre, um zu gestehen, würde überredet worden sein, nach Hause zurückzukehren und nichts auszusagen. Ueberdies sind eine große Anzahl der Gefangenen in Mordthaten verwickelt, und Mörder sind nach den Staatsgesetzen nicht berechtigt, auf Bürgschaft entlassen zu werden. So aber sind diese Gefangenen bei ihrer Einsperrung durch Militärbehörden nicht härter dran, als sie daran sein würden, wenn sie durch Civilbehörden in Haft genommen worden wären.

In einer Zelle, welche mit Leuten besetzt war, die fast alle Bauern und Landbesitzer waren, sagten mir die Gefangenen, daß ihre Ernten nicht eingebracht worden seien, und daß sie fürchteten, die Baumwolle und der Mais

würden auf dem Felde verderben. Es wären nur die Weiber da, um die Früchte einzubringen, denn auf die Neger könne man sich nicht verlassen, und alle Weißen wären entweder eingesteckt oder davongelaufen. „Die Niggers,“ so setzte man hinzu, „haben jetzt ganz ihren Willen, sie können jeden weißen Mann einstecken lassen, und man giebt ihm keine Gelegenheit zu erfahren, was man gegen ihn hat.“ — „Ja,“ sagte ein Anderer, „und das weiße Pack aus dem Niederlande ist noch schlimmeres Zeug als die Niggers, einer von ihnen hat mich hierhergebracht.“

Keiner von den Gefangenen beklagte sich über ihre Behandlung im Gefängniß, und viele sagten, daß Capitän Ogden, der mit ihrer Bewachung beauftragte Officier, ihnen viel Freundlichkeit erzeugt und sich sehr bemüht habe, es ihnen so bequem als möglich zu machen. Einer von den Leuten wollte dieses Wohlwollen damit erklären, daß Capitän Ogden kein Yankee, sondern im Süden geboren wäre. An jedem Tag, wo schön Wetter ist, werden die Gefangenen ins Freie auf ein Feld nicht weit vom Gefängniß geführt, wo sie zwei bis drei Stunden Luft schöpfen und sich Bewegung machen können. Ein paar Infanteristen bewachen sie, und drei Cavalleristen sind bei der Hand für den Fall, daß irgend ein flinker Bursch der Wache entlaufen und sich aus dem Staube machen wollte. Die Gefangenen halten Wettläufe, ringen mit einander, tanzen nach der Musik einer Fiedel und machen sich auf verschiedene andere Arten Bewegung. Einige von ihnen sind ganz heiter und hoffen auf Freisprechung. Andere sind in Verzweiflung. Einer, welcher gestanden hat, daß er einen Neger ermorden geholfen, ist völlig von Sinnen und verbringt ganze Stunden mit Weinen und Ausrufen: „Ich werde an den Galgen kommen! Ich werde gehangen!“

Die Gefangenen haben Erlaubniß, hinüber ins Hauptquartier zu gehen und dort bei dem Commandanten und dem Bezirks-Attorney Erkundigungen in Betreff ihrer Sache einzuziehen und auf dieselbe bezügliche Mittheilungen zu machen, falls sie Lust dazu haben. Einige haben gestanden, andere sind im Stande gewesen, die gegen sie vorliegenden Verdachtsgründe in einer für die Beamten genügenden Weise zu entkräften, und sind darauf hin gegen Parole entlassen worden. Gestern wurde auf diese Art ein Friedensrichter nach Hause geschickt, welcher zwanzig Tage lang im Gefängniß gefesselt hatte. Er sagte mir, er hätte gewußt, daß er die Beamten zu jeder Zeit hätte überzeugen können, daß er weiter keine Schuld auf sich geladen habe, als die, in den Orden eingetreten zu sein, daß er aber es vorgezogen habe, zu warten, bis alle seine Nachbarn hereingekommen und gesagt, was sie wüßten, bevor er um Gehör gebeten habe.

Gestern Abend wurde die langweilige Leier der Abhörnung jener kleineren Sünder, welche nur passive Mitglieder des Kuklux-Ordens gewesen waren,

oder nur bei der Abprügelung von ein paar Negern geholfen hatten, durch die Erscheinung eines Mörders aus dem Gefängniß unterbrochen, welcher herüber kam, um eine Unterredung mit Major Merrill zu haben. Es war ein dünnleibiger, schlotteriger, ungesund aussehender junger Mann von etwa 21 Jahren mit einer dünnen, quälenden Stimme und einem einfältigen, stumpfen Gesichtsausdruck, welcher wenig Befähigung für gute oder böse Absichten zeigte.

„Weshalb haben Sie mich zu sehen verlangt?“ fragte ihn der Major.

„Ich wollte wissen, was Sie gegen mich erfahren haben, Major, weiter nichts,“ sagte der Gefangene. „Ich bin ein armer Mann und habe eine Frau und zwei Kinder und wenn ich nicht bald heimkommen kann, so weiß ich nicht, wo sie Brot herkriegen sollen, um sich satt zu essen.“

„Sie wissen,“ entgegnete der Major, „was ich über Sie erfahren, so gut, wie ichs weiß.“

„Nein, ich weiß wirklich nicht, was es ist,“ erwiderte der Ruflux, nachdem er eine Weile gezögert.

„Nun denn, so muß ichs Ihnen wohl sagen,“ antwortete der Major ernsthaft. „Sie waren einer von den Leuten, welche Charley Hoode ermorden halfen.“

Der Mann fingerte an dem Hute herum, den er zwischen seinen Knien hielt, wechselte seine Stelle in seinem Stuhl und hielt die Augen fest auf die Stubendiele gerichtet. Endlich sagte er mit schwacher, weinerlicher Stimme: „Major, niemals habe ich ihn mit meiner Hand angefaßt.“

„Was nützt es, darüber zu lügen,“ sagte der Major. „Ich will ja nicht ein Wort von Ihnen darüber wissen. Aber wenn Sie freiwillig darüber Mittheilung machen wollen, so verlange ich, daß es Wahrheit ist. Sie und drei Andere haben Charley Hoode umgebracht. Sie wissen das, und Sie wissen auch, daß ich es weiß.“

Darauf erzählte der Mann seine ganze Geschichte oder seine Version derselben:

„Ich arbeitete für Wesley Smith und eines Tages sagte er zu mir, daß wir Befehl von vier Obersten gekriegt hätten, wir sollten einen Nigger todt-machen, und daß ich mit müßte. Wir gingen hernach die Straße nunter, da trafen wir William White und noch 'nen Andern und gingen mit ihnen weiter. Und da begegnete uns ein Nigger, der des Weges kam, und Smith sagte, das wäre der Nigger, den wir todt machen sollten. Und sie banden ihm die Hände auf den Rücken und führten ihn in den Busch und schossen ihn todt und schmissen ihm den Schädel ein mit den Kolben ihrer Gewehre. Ich aber stand gerade so weit davon, wie von hier bis an die Wand dort, und habe ihn nicht mit einem Finger angerührt. Ich sagte: Jungens, laßt

doch den armen Nigger leben! Ich hatte nichts gegen den Nigger. Ich hatte ihn in meinem ganzen Leben noch nicht gesehen, und ich weiß nicht warum sie ihn todtmachten. Sie sagten, wenn ich nicht mein Maul über die Sache halten thäte, so würden sie mich auch umbringen.“

Nichts läßt den teuflischen Charakter des Kukuluz-Ordens deutlicher hervortreten als diese Mordthat. Keiner der Mörder scheint irgend einen besondern Grund gehabt zu haben, sein Opfer zu hassen. Sein Tod wurde befohlen, weil er Einfluß unter den farbigen Leuten besaß, und die Kerle, welche zur Vollbringung der Schandthat ausersehen waren, hielten sich für verpflichtet, der Ordre ihrer Häuptlinge zu gehorchen. Der Mann, welcher dieses Bekenntniß ablegte, schien durchaus kein Bewußtsein der Schuld noch irgend einen Begriff von der Greuelhaftigkeit seines Verbrechens zu haben. Einer der andern bei dieser Mordthat bethelligt gewesenen Burschen hatte vorher gestanden, und nach seiner Angabe hatte der Kerl, der jetzt sein Bekenntniß ablegte, dem Opfer den Kopf mit einem großen Felsstück zerschmettert, um sicher zu sein, daß es todt sei. Dies stellte er in Abrede und versicherte wiederholt, daß er sich „niemals mit keinem Finger nicht an dem Mann vergriffen,“ daß er „dem Nigger nicht das geringste gethan.“ Die Thatsache, daß er Befehl erhalten, den Menschen tödten zu helfen, und daß ihm für den Fall des Nichtgehorens der Tod angedroht worden, schien ihn vor seinem schwachen Gewissen vollständig zu rechtfertigen, was er auch für eine Rolle in der Angelegenheit gespielt haben mochte. o.

Ultramontane Umtriebe in Rudolstadt.

Rudolstadt, 31. December.

Während man sich allenthalben in Deutschland, selbst in katholischen Staaten, in Folge des Concilsbeschlusses vom 18. Juli 1870 in Positur setzt, um sich gegen die wohlbekanntesten Bestrebungen der ultramontanisirten katholischen Kirche sicher zu stellen, ihr Dämme vorzubauen, öffnet die Regierung unseres Ländchens derselben Thür und Thor. Oder soll man es anders auffassen, wenn das 12. Stück der Gesetzsammlung für unser Fürstenthum eine Verordnung brachte, die aus folgenden drei Paragraphen besteht:

§. 1. Dem Bischof von Paderborn wird die Ausübung der bischöflichen Jurisdiction über die Katholiken des Fürstenthums in demselben Umfange und mit denselben Rechten und Pflichten zugestanden, wie solche den katholischen Bischöfen des Königreichs Preußen zustehen und obliegen.